

Fachtagung „Ethische Qualität der humanitären Hilfe“  
am 16. September 2004 in Stuttgart

## **Die besondere Aufgabe und Verantwortung der Kirchen in der humanitären Hilfe**

Cornelia Füllkrug-Weitzel, Direktorin der Ökumenischen Diakonie im Diakonischen Werk der EKD

Wenn wir von der besonderen Verantwortung und Aufgabe der Kirchen in humanitärer Hilfe und damit von unserer besonderen Aufgabe und Verantwortung reden, dann müssen wir von der Ausgangsbasis unserer Arbeit sprechen:

I. Dazu gehört zum einen, dass wir als Teil der Kirche und der weltweiten Gemeinschaft der Kirchen nicht einfach eine humanitäre Hilfsorganisation wie jede andere sind. Als Teil einer größeren, schon bestehenden Gemeinschaft haben wir ein anderes Verhältnis zu dem, was man allgemein lokale Partner in Krisenländern nennt: In Ländern, in denen Christen präsent sind und bereit und willens, sich der Not der Menschen anzunehmen, müssen wir uns nicht erst lokale Partner suchen. Wir stehen über unser weltweites kirchliches Hilfsnetzwerk ACT und den Ökumenischen Rat der Kirchen in einer dauerhaften Gemeinschaft mit ihnen, die auch vor und nach der Krise besteht.

Und in dieser Gemeinschaft sind alle Beteiligten wie Glieder an einem Leib, das heißt alle sind aufeinander angewiesen, aber alle auch eigenständig, unabhängig und vor allem: gleichberechtigt Handelnde. Zu solchen Partnern hat man ein anderes Verhältnis als zu Partnern, die man eben mal schnell in der Krise als Implementierer benutzt, oder noch schlimmer: deren Infrastruktur man bloß ausnutzt oder die man nur als Legitimation gegenüber der eigenen Öffentlichkeit gebraucht - und dann wieder im Regen stehen lässt. Daraus begründet sich unter anderem die Langfristigkeit und das Nachhaltigkeitsbemühen unserer Hilfe.

II. Zur speziellen Ausgangsbasis gehört zum anderen der christliche Glaube mit seinem Menschen- und Weltbild und seinem Hoffnungshorizont. Die darauf fußenden christlichen Werte prägen unsere ethischen Prinzipien in der humanitären Hilfe. Dazu gehören unter anderem die Prinzipien der Unteilbarkeit, Universalität, Unabhängigkeit und Unparteilichkeit der Hilfe. Sie haben ihren säkularen Ausdruck/Niederschlag in den fundamentalen Prinzipien der Rot Kreuz- bzw. Halbmond-Bewegung gefunden, die wir - wie die meisten anderen Hilfsorganisationen - darum unterschrieben haben. Dass wir sie auch in schwierigen Zeiten, wenn Zeitgeist und Opportunität dagegen sprechen, in der täglichen Praxis durchhalten, - was unter den Hilfsorganisationen weniger selbstverständlich ist - liegt in der Verwurzelung dieser Prinzipien im Glauben begründet.

1. Ich möchte zur Veranschaulichung die Folgen des christlichen Menschenbildes für unsere Arbeit hervorheben:

„Gott hat alle Menschen nach seinem Bild geschaffen. Die Würde eines jeden Menschen wahren oder wiederherstellen zu helfen ist darum auch, bzw. gerade im Katastrophenfalle oberstes Gebot für uns. Danach sind Art und Methode der Hilfe und der Werbung auszurichten,“ heißt es in der gemeinsamen Grundsatzklärung von Caritas international und Diakonie Katastrophenhilfe.

a) Das heißt für unsere Praxis, dass wir uns bemühen müssen, die Würde derer, die Opfer von Katastrophen geworden sind, die auch unter äußersten Bedingungen – auf der Flucht, in Lagern, Gefängnissen, ohne Obdach – unverlierbar ist, zu achten, ihre Lebensweise zu respektieren und auf ihre Kraft zu bauen.

- Die Orientierung an der Achtung und Wiederherstellung der Würde der Menschen ist gerade in Zeiten der zunehmenden Kommerzialisierung der humanitären Hilfe wichtig: Unterstützung für Menschen in Not ist für uns mehr als eine kalkulierte, effiziente und effektive Dienstleistung, in dem Menschen in Not "wertneutral" als Kunde gesehen werden. Dem gegenwärtigen Trend, humanitäre Hilfsorganisatoren - wie Wohlfahrtsverbände generell – primär als unternehmerische Dienstleister auf dem umkämpften Hilfemarkt zu betrachten und zu bewerten, und Aufträge an den billigsten und effizientesten unter den konkurrierenden Anbietern zu vergeben, widersprechen wir darum, weil Würde und Achtung der Menschen in Notsituationen dabei als nicht messbares Qualitätskriterium auf der Strecke bleiben.

Dieser Ansatz liegt den Ausschreibungsverfahren auf EU-Ebene zugrunde, und in der - von privatwirtschaftlicher und staatlicher Geberseite geförderten - Debatte über Qualität der humanitären Hilfe ziehen immer mehr Kriterien ein, die aus dem unternehmerischen Industrie- und Dienstleistungssektor kommen - so z.B. ISO 9000. Die durchaus notwendige Frage nach der Qualität humanitärer Hilfe und deren Überprüfbarkeit, darf nicht wesentlich und ausschließlich mit kommerziellen Kriterien einer guten „Dienstleistung“ am bedürftigen Kunden bewertet werden.

Wichtiges Kriterium muss vielmehr auch sein, was für die Betroffenen Qualität bedeutet. Dazu gehören sicherlich die Wahrung und Wiederherstellung der Würde. Dazu gehört aber auch die Anerkennung anderer als materieller Nöte und des entsprechenden Unterstützungsbedarfs. Mit den lokalen Kirchen und den anderen Partnern im weltweiten kirchlichen Netzwerk ACT müssen wir uns um eine ganzheitliche Antwort auf die Nöte der Menschen kümmern – dazu gehört auch seelsorgerliche Begleitung zur Trauma- und Schuldbewältigung. Und dazu gehören die öffentliche Thematisierung und die Adressierung der Ursachen humanitärer Krisen.

- Zu unseren Vorstellungen von Würde gehört auch, dass wir die betroffenen Menschen nicht als ohnmächtige und unmündige Hilfsempfänger fremdbestimmter Hilfe betrachten. Im Rahmen ihrer Kräfte müssen sie Chancen für Mit- und Selbstbestimmung der Hilfsmaßnahmen, Gelegenheit für Eigenbetätigung, für Einsatz der eigenen Kräfte und Potentiale bekommen, stets die primär handelnden Subjekte bleiben. Wir setzen uns dafür ein, dass alle Maßnahmen so weit immer möglich partizipativ gestaltet werden.

Und wir ‚investieren‘ einen Teil unserer Hilfe in den mittelfristigen Aufbau von Kapazitäten unserer lokalen Partner – besonders in Regionen, die regelmäßig von Naturkatastrophen oder die von chronischen politischen Konflikten heimgesucht werden. Ziel ist, möglichst viele Kirchen, kirchliche Hilfsorganisationen, lokale Partner in solchen Ländern - akut wie mittelfristig - dazu zu befähigen, eigenständig kompetent Hilfsmaßnahmen zu planen und umzusetzen, so dass sich die internationale Hilfe auf das bloße zur Verfügung stellen von Finanzen reduziert.

Wir wollen in der Art unserer Hilfsmaßnahmen das Risiko minimieren, dass die Präsenz internationaler Hilfswerke lokale organisatorische Kapazitäten untergräbt. Diese Gefahr wird durch das Medien- und Spenderinteresse an Bildmaterialien

gefördert, die die Menschen in Krisensituationen als dankbare Hilfsempfänger von Päckchen und humanitäre Helfer als tapfere, unerschrockene Retter sehen möchten. Sich diesem Wunsch zu widersetzen wird mit geringerem Öffentlichkeitsinteresse und Spendenaufkommen bezahlt, aber die entscheidende Prüffrage für kirchliche humanitäre Hilfe heißt: Gehen die lokalen Partner aus einer Hilfsaktion mit internationaler Beteiligung gestärkt heraus oder geschwächt?

- Die Würde der Not Leidenden setzt der Vermarktung Grenzen. Wir dürfen Menschen in Krisen zu keinem Zeitpunkt als Symbole spektakulären Leidens, als bloß Leidende, als ‚Opfer‘ vermarkten. Sie dürfen niemals zu Objekten oder Instrumenten unserer eigenen Interessen werden: zu Werbeträgern einer spendensammelnden Organisation oder zu Objekten unseres Helfersyndroms.

b) Aus der Gottebenbildlichkeit jedes Menschen und der Tatsache, dass Gott jeden Menschen gleichermaßen liebt, begründet sich für uns auch die Gleichwertigkeit aller Menschen. Das heißt für unsere Praxis:

- Zum einen bemühen wir uns, uns in unserem Umgang mit den Empfängern unserer Hilfe in jedem Moment deutlich zu halten, dass wir vor dem gemeinsamen Schöpfer auf gleicher Augenhöhe stehen. Ihnen gebührt ebenso viel Respekt und Achtung, wie wir es für uns selbst in Anspruch nehmen.
- Es bedeutet zum andern die Gleichwertigkeit der Menschen, die Hilfe benötigen: Unter den Geschöpfen Gottes gibt es keine Gruppe von Menschen, die mehr Hilfe ‚verdient‘ als andere – nur jeweils welche, die sie mehr brauchen als andere.
- Weder Christenmenschen im allgemeinen, noch gar Christen und Christinnen der eigenen Konfession im Speziellen, können darum unsere bevorzugte Zuwendung und Unterstützung verlangen – auch wenn es immer wieder Christen und Kirchen gibt, die eine solche bevorzugte Behandlung verlangen. „Das Gebot Jesu, Menschen in Not beizustehen ... gilt allen“ heißt es darum in der gemeinsamen Grundsatzklärung. „Es erlaubt keine Unterscheidungen nach Nationalität, Volks- oder Religionszugehörigkeit. Ebenso wenig gestattet es eine Unterscheidung nach wichtigen und weniger wichtigen Katastrophen.“

Auch die Not der eigenen Bevölkerung ist gegebenenfalls nicht wichtiger als die Not anderer Völker. Darum haben wir uns 2001 geweigert, dem Willen vieler Spender zu entsprechen, nur den deutschen Flutopfern an der Elbe zu helfen, nicht aber denen in Rumänien, Tschechien etc.

Ebenso wenig sollte es an uns sein, zwischen sog. wichtigen und unwichtigen Katastrophen unterscheiden zu dürfen, sondern nur danach, wer jeweils die hilfsbedürftigsten Menschengruppen sind. Ich benutze hier den Konjunktiv, weil unserem Wollen hier in der Praxis durch stark ungleiche Spendenaufkommen Grenzen gesetzt sind und wir damit umgehen müssen, dass wir mehr Geld zur Verfügung gestellt bekommen, je näher der Ort der Katastrophe liegt.

„Wir leisten ... auch Hilfe in Krisengebieten, denen Medien und Regierungen keine Aufmerksamkeit und Unterstützung schenken (sogenannte „vergessene Katastrophen“)“, heißt es in der gemeinsamen Grundsatzklärung und das ist auch wahr. Darum haben wir es gewagt, neben der Priorität für aktuelle Krisen, den afrikanischen Kontinent zum Schwerpunkt unserer Maßnahmen und unseres Mitteleinsatzes zu machen. Aber wir stehen vor dem grundsätzlichen ethischen Dilemma, als Christen vor allem den aller ärmsten und

bedürftigsten beistehen zu sollen und wollen, aber für Katastrophen, die von den Medien übersehen werden, von den Spendern und Gemeinden nicht die nötigen Gelder bereitgestellt zu bekommen.

c) Zum christlichen, speziell protestantischen Menschenbild gehört auch die Überzeugung, dass „nobody perfect“ ist, keiner jenseits von Gut und Böse, oder über der Schuld steht – weder über der eigenen noch über der anderer. Wir alle leben von der Vergebung Gottes und der Vergebung anderer. Das Neutralitätsgebot humanitärer Hilfe motiviert sich für uns nicht nur aus den Völkerrechtsprinzipien und politischer Klugheit, sondern auch aus der Überzeugung, dass wir keinerlei Anlass und kein Recht haben, über andere zu richten – lediglich einen Auftrag, ihnen zur Umkehr und zur Aussöhnung zu helfen.

„Wir gehen davon aus, dass es in komplexen und bisweilen schwer durchschaubaren Krisensituationen vielfältige Schuldverstrickungen gibt, dass Menschen Opfer und Täter zugleich sein, Leid und Schuld zugleich tragen können. Wir haben nicht das Recht, Not leidende Menschen in ‚Gute‘ und ‚Böse‘ aufzuteilen und entsprechend unterschiedlich zu behandeln. Gott allein steht dieses Recht zu. Vor ihm sind wir alle Opfer und Täter und brauchen seine Versöhnung. Sie macht uns auch zur Versöhnung untereinander fähig.“

Wir beteiligen uns deshalb nicht an Skandalisierungen und öffentlichen Verteufelungen ethnischer Gruppen oder Völker und legitimieren damit auch nicht die Konditionierung von öffentlichen humanitären Mitteln nur für ‚die gute Seite‘. Mit wie viel – zumeist zu allem Überfluss auch noch kenntnisarmen und darum falschen – Verteufelungen wurde die deutsche Medienöffentlichkeit zur Empörung und zum Ruf nach Intervention und Bestrafung hochgereizt, aber: Wagt heute noch jemand, zu sagen, wer gewaltbereiter ist: die Serben oder die Kosovoalbaner, die Hutu oder die Tutsi? Und wer darf es wagen, über die jeweilige Bevölkerung der einen oder anderen Konfliktseite als Ganze zu richten, indem man ihnen das Recht auf Zugang zu humanitärer Hilfe verweigert?

Diese Einsicht bewahrt uns vor dem Irrglauben, in solchen Konfliktsituationen politisch und ethisch „perfekte“ Lösungen humanitärer Hilfe finden zu können. Sie macht uns Mut, Risiken einzugehen: Wir versuchen, auch in politisch zweideutigen Situationen Menschen im Rahmen des Möglichen beizustehen, statt sie um unseren eigenen Ansehens willen im Stich zu lassen. Darüber hinaus fördern wir lokale Bemühungen um Versöhnung.

2. Für das Weltbild ist der Hoffnungshorizont des christlichen Glaubens wesentlich.

Gerade für die Region, die wir zu unserem Schwerpunkt erklärt haben, Afrika, gilt das allgemeine Urteil, dass Hilfe sich in vielen Gegenden dort nicht lohne, weil sie in einer Spirale von Unregierbarkeit, Gewalt und Gegengewalt versänken. Nach unserer christlichen Überzeugung, gibt es aber, wie die gemeinsame Grundsatzklärung sagt, „keine ‚ausweglosen‘ Situationen und keine ‚hoffnungslosen‘ Fälle“, weil es sie für Gott nicht gibt. Darum haben Caritas und Diakonie z.B. als erste und lange Zeit ganz und gar gegen die öffentliche Meinung in einer Großaktion alle Hebel in Bewegung gesetzt und vieles riskiert, um den eingeschlossenen und abgeschriebenen Menschen in Biafra zu helfen.

„Tod, Gewalt, Hass und Not haben nicht das letzte Wort. Auferstehung bedeutet für uns und viele Krisenopfer Kraft zum Aushalten und Durchhalten, Kraft zur Hoffnung und zum Neuanfang.“ Auch das vielleicht eine „Torheit“ im Urteil Vieler – zumal dies oft wenig Publikations- und d.h. Spendenwirksamkeit hat. „Wir dürfen im Fürbitte-Gebet um den Beistand und Trost des Heiligen Geistes bitten, und das macht uns Mut. Wir wagen, das Unmögliche zu hoffen und unsere ‚Netze‘ darauf hin auszuwerfen.“(Grundsatzklärung)

„Das Wissen um Gottes Beistand macht uns aber auch bescheiden: Es hilft uns, geduldig zu sein und die Begrenztheit unserer eigenen Handlungsmöglichkeiten zu akzeptieren. Es bewahrt uns vor Allmachtsphantasien und dem Wahn, um jeden Preis auch die komplexesten Situationen beeinflussen zu müssen.“ Ich habe deshalb in diesem Kurzstatement häufig davon gesprochen, worum wir uns bemühen. Das ist nicht die Sprache, die PR-Leute lieben. Besser kommt es an, wenn wir vollmundig behaupten, wir täten und könnten dies alles.

Und verblüffender Weise wollen viele Spender so etwas auch hören. Unsere Glaubwürdigkeit ziehen wir jedoch nach eigenem Selbstverständnis nicht daraus, dass wir auf den Putz hauen, sondern dass unsere Arbeit auf dem Glauben fußt, der weiß, dass ein anderer es ist, der die Berge versetzt – das aber auch sehr effektiv tun kann. Wir wissen, dass wir für Saatgut sorgen können, damit in Not geratene Menschen wieder aussäen können – das Wachsen und Gedeihen steht in Gottes Hand.